

Erhöhung durch den Krieg.

Von Generalleutnant Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Chef des Stellvert. Generalstabes der Armee.

In seinen Weltgeschichtlichen Betrachtungen sagt Jakob Burckhardt über die geschichtlichen Kriege: „Ein Volk lernt wirklich seine volle Nationalkraft nur im Kriege, im vergleichenden Kampfe gegen andere Völker kennen, weil sie nur dann vorhanden ist; auf diesem Punkt wird es dann suchen müssen, sie festzuhalten; eine allgemeine Vergrößerung des Maßstabes ist eingetreten.“

Wir alle haben diese „Vergrößerung des Maßstabes“ empfunden. Haben wir auch verstanden, sie durch den langen Krieg bis heute festzuhalten? Sind wir nicht in mehr als einer Hinsicht wieder recht kleinlich geworden? Schon hebt das Parteigeknall wieder an, man wirft mit Schlagworten, diesen Erzeugnissen der Oberflächlichkeit, um sich. Auch an sich wohlgemeinte und heilsame Bestrebungen eilen zum Teil der Entwicklung der Dinge voraus. Manche Leute gebärden sich so, als ob wir uns nicht noch mitten im gewaltigsten Kriege befänden, der die Welt gelehrt hat, einem Kriege, der jetzt auf seinem Höhepunkt steht und dem, weil wir ihn gewinnen müssen, all unser Denken und Tun zu gelten hat.

Zum Glück sind das jedoch nur Nebenerscheinungen in unserem Volksleben. Sie sind es schon deshalb, weil es sich um Dinge handelt, die augenblicklich nebensächlich sind. In den großen Hauptfragen, vor allem im geduldigen Ertragen zahlreicher Einschränkungen und Entbehrungen, die uns die Kriegszeit auferlegt, zeigt sich unser Volk der Kämpfer würdig, von denen es da draußen bestimmt wird. Die ganze Haltung unseres Heeres im Felde und unseres Volkes in der Heimat läßt uns die feste Hoffnung hegen, daß der Krieg eine Erhöhung der deutschen Menschheit bringen wird. Sie kann sich nicht sofort, nicht in gerader Linie und nicht reibungslos vollziehen, wie es in der Begeisterung der ersten Kriegsmomente manchem Idealisten scheinen mochte, am wenigsten wird sie irgendeiner Parteiabsicht, welche es auch immer sei, folgen, aber als einen bleibenden Gewinn aus dem Kriege werden wir sie davontragen.

„Der Krieg“, so fährt Burckhardt fort, „welcher so viel als Unterordnung alles Lebens und Besitzes unter einen momentanen Zweck ist, hat eine enorme stützende Überlegenheit über die bloße gewalttätige Selbstsucht des Einzelnen; er entwickelt die Kräfte im Dienste eines Allgemeinen und zwar des höchsten Allgemeinen und innerhalb einer Disziplin, welche zugleich die höchste heroische Tugend sich entfalten läßt; ja, er allein gewährt den Menschen den großartigen Anblick der allgemeinen Unterordnung unter ein Allgemeines.“ Diese „Unterordnung unter ein Allgemeines“ erleben wir in unserem Vaterlande jetzt im höchsten Maße und, den Verhältnissen entsprechend, empfinden wir sie in der Heimat weit stärker als zu Anfang des Krieges. Das ist eine seiner besten Auswirkungen, die über manche unerfreuliche Nebenwirkungen hinwegsehen läßt. Mehr als in gewöhnlichen Zeiten heißt es jetzt, den Blick auf das Ganze gerichtet halten, sich an dem fest und fort erweiternden Opfermut des Einzelnen und der Gesamtheit aufzurichten, dann wird uns ein freudiger Ausblick werden im Sinne der Worte Burckhardts: „Da nur wirkliche Macht einen längeren Frieden und Sicherheit garantieren kann, der Krieg aber die wirkliche Macht konstatiert, so liegt in einem solchen Kriege der künftige Friede.“

Reinigende Wirkung schreibt Burckhardt nur einem gerechten und ehrenvollen Verteidigungskriege, einem wirklichen Kriege um das gesamte Dasein zu, wie wir ihn führen. Er sagt: „Ihre kurze Dauer nimmt den Kriegen in Europa den Wert als Krisen; die vollen Kräfte der Verzweiflung werden nicht angepannt, bleiben daher auch nicht siegreich auf dem Schlachtfelde stehen.“ Burckhardt hat frühere europäische Kriege im Auge, der jetzige würde keinem Begriff der Krise sicherlich voll genügen. Um so mehr aber wollen wir uns an ihn halten, wenn er an den hier

wiedergegebenen Satz den anderen, fügt: „Und doch könnte nur durch sie (die siegreich auf dem Schlachtfelde stehenden Kräfte) die wahre Erneuerung des Lebens erfolgen, d. h. die verböhnende Abschaffung des Alten durch ein wirklich lebendiges Neues.“ Nimmt man das Völkerverleben, wie es ist, und legt an dieses keinen Idealmaßstab, hält vielmehr mit Mollate die Kriege für Menschenlos, so eröffnet sich uns hier eine fröhliche, ja erfreuliche Aussicht für die Nachwirkungen des Krieges. Es gilt, das Alte, wo es sich als überlebt erweist, „verböhnend“ abzuköpfen und das Neue „wirklich lebendig“ zu gestalten. Gelangt uns das, so haben wir die vielen Opfer, die der Krieg gefordert hat, nicht umsonst gebracht, wir werden vor untern Toren bestehen können.

Gewiß, auch das Anerkenntnis einer derartigen, die Volkseele als solche erhöhenden Wirkung des Krieges vermag über alles Glend, das er im Gefolge hat, nicht hinwegzulassen; aber wie in unserem Heere auch der jehlich Schwache durch die der Masse innewohnende Kraft emporgehoben wird, so schafft die Zeit auch in der Heimat mutige Herzen. Witwen und Waisen verließen ihren Schmerz, und dem Krüppel entringt sich kaum eine Klage. Wohl gibt es Ausnahmen, darunter solche häßlicher, kleinlicher Art, aber auch hier wollen wir nicht am einzelnen haften, sondern auf das Ganze sehen, und da können wir uns nur neigen vor der tapferen Seele des deutschen Volkes. Wo Not und Sorge auf die Stimmung drücken, da sollen wir mit Mut und Tat helfen. Wenn aber in Staat und Gesellschaft eine führende Rolle zugewiesen ist, wer einem Amt vorsteht, der möge sich an Burckhardts Worte halten und trachten, daß der Schweizer Professor in seinem kraftvollen Denken uns Deutsche nicht beschäme. D. K.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Angriff auf Ostafrika mißlungen.

Englische Zeitungen und englische Minister haben die Eroberung von Deutsch-Ostafrika für das vergangene Jahr in sichere Aussicht gestellt. Wie weit man in Wahrheit davon entfernt ist, läßt ein englischer Funkpruch der letzten Tage ahnen, wonach infolge der Regenzeit die Operationen eingestellt sind. Diese Meldung in Verbindung mit den englischen Berichten über schwere Verluste des Expeditionskorps läßt erkennen, daß der Angriff auf Deutsch-Ostafrika vorläufig mißlungen ist.

Zunehmende Unruhe in England.

Während sich die Regierung in England noch immer den Anschein zu geben sucht, als sei die Lage glänzend, schreibt die Londoner Presse mit jedem Tage beunruhigendere Artikel. So meint in der „Daily News“ der bekannte Schriftsteller Gardiner: „Ich male nicht gerne schwarz in schwarz, aber wenn wir uns nicht bemühen, die Absichten der Deutschen gegen uns zu ergründen, gehen wir unserer Vernichtung entgegen. Stehen wir nicht unsere Köpfe in den Sand? Carlson erklärte, von jetzt ab die volle Wahrheit über die Wirkung des deutschen U-Boot-Krieges sagen zu wollen, und statt dessen verschweigt er noch unendlich viel mehr als früher. Darf man die Nation mit verbundenen Augen ins Unglück laufen lassen? In unserer Unwissenheit bekümmern wir uns weder um das Ernährungsproblem noch um die Schiffszraumfrage. Lord Devonports Aufruf zu freiwilliger Verbrauchsbeschränkung hat mehr geschadet als genützt, den Verbrauch von Fleisch eingeschränkt, den des Brotes aber erhöht. Dabei ist gerade das Brot bei uns knapp. Jetzt sollen auch noch unsere Haushaltsvorräte beaufsichtigt werden. Erkennt man nicht, daß nur durch gerechte Einteilung der Lebensmittel Wandel zu schaffen ist?“

Amerika im Kriege.

In seiner Botschaft an den Kongreß, in der er die Kriegserklärung an Deutschland verlangte,

schlug Präsident Wilson vor, eine halbe Million Mann für den militärischen Dienst einzuberufen. Wie verlautet, brachte dementsprechend die Regierung im Kongreß eine Vorlage ein, wodurch die Einführung der militärischen Ausbildungspläne für alle männlichen amerikanischen Untertanen im Alter von 19 bis 26 Jahren geordnet wird. Aus diesen Mannschaften soll das Heer gebildet werden.

Meldung zum Hilfsdienst.

— Kein Grund zur Beunruhigung. —

Die Aufforderung zur Meldung der Hilfsdienstpflichtigen hat in weiten Kreisen grundlose Beunruhigung hervorgerufen. Man verwechselt offenbar die Meldepflicht mit der Heranziehung zum Hilfsdienst. Man scheint zu befürchten, daß der Meldung anfangsweise Überweilung in eine Munitionsfabrik auf dem Fuße folgen werde. Namentlich aber scheint man zu glauben, daß diejenigen Personen, die in anderen Berufen oder Betrieben tätig sind, als in denjenigen, die der Aufruf besonders aufzählt, deshalb nicht im Hilfsdienste ständen und sämtlich anderen Betrieben zugeführt werden sollten. Diese Befürchtungen sind völlig unbegründet. Die Meldung zur „Stammrolle der Hilfsdienstpflichtigen“ ist nicht gleichbedeutend mit der „freiwilligen Meldung zum Hilfsdienste“, sie ist nichts als eine Art „Kontrollversammlung der Hilfsdienstpflichtigen“.

Den vom Kriegsamt eingerichteten Ausschüssen, denen die Heranziehung der noch nicht im Hilfsdienste Beschäftigten obliegt, fehlt es bisher an zuverlässigen Unterlagen. Diese sollen ihnen durch die „Stammrolle“ geschaffen werden. Um die Stammrolle nicht unnötig umfangreich werden zu lassen, hat man eine Anzahl von Personen von vornherein von der Meldepflicht ausgenommen, bei denen man auf den ersten Blick sieht, daß sie bereits im Hilfsdienste stehen. Dahin rechnen z. B. die Staatsbeamten, die Gemeindebeamten, die Beamten der Arbeiter- und Angestelltenversicherung, die Eisenbahnbeamten, die Ärzte, die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, die Berg- und Hüttenarbeiter, die Munitionsarbeiter u. a. m. Alle anderen müssen sich zur Stammrolle melden, gleichviel ob sie selbstständig oder unselbstständig sind. Daraus folgt aber noch keineswegs, daß nun jeder, der sich meldet, die Heranziehung zu irgendeinem anderen Berufe oder Betrieb zu erwarten hätte. Das Kartenmaterial, das den Ausschüssen von den Ortsbehörden übergeben wird, soll ihnen ja gerade die Möglichkeit verschaffen, festzustellen, wer schon jetzt eine Tätigkeit ausübt, die für die Kriegführung oder Volksversorgung von Bedeutung ist. Das wird bei zahllosen Personen zutreffen, die nicht unter die in der öffentlichen Aufforderung genannten Ausnahmen fallen und die deshalb meldepflichtig sind. Man denke nur an die Presse, an die Banken und Versicherungsunternehmen, an Bäckereien, Schlachtereien und Konervenfabriken — alles Betriebe, deren Kriegswichtigkeit außer Zweifel ist.

Solange derartige Betriebe nicht überbesetzt sind, braucht keiner ihrer Arbeiter oder Angestellten an einen erzwungenen Stellenwechsel zu denken. Nur die Personen, die eine kriegswichtige Beschäftigung irgendwelcher Art nicht haben, müssen damit rechnen, von den Ausschüssen herangezogen zu werden. Aber auch sie brauchen nicht zu befürchten, daß diese Heranziehung auf einen Schlag und ohne Unterschied erfolgen wird. Sie tritt vielmehr nur ein, wenn die freiwilligen Meldungen den jeweiligen Bedarf nicht decken und wird auch dann unter möglicher Vermeidung aller Härten und unter Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Einzelnen durchgeführt werden. Ein plötzliches Herausreißen aus der jetzigen Beschäftigung des Hilfsdienstpflichtigen ist schon dadurch ausgeschlossen, daß der Einberufungsausschuß, ehe er eine Überweilung vornehmen kann, den einzelnen Hilfsdienstpflichtigen schriftlich aufzufordern hat, sich binnen zwei Wochen eine Beschäftigung im Hilfsdienste zu suchen. Erst wenn dieser Aufforderung keine Folge geleistet wird, kann der Hilfsdienstpflichtige durch ein zweites Schreiben

des Ausschusses einer bestimmten Beschäftigung überwiesen werden.

Unbereits mag darauf hingewiesen werden, daß jeder, der seiner Meldepflicht nicht ordnungsmäßig genügt, sich schwerer Bestrafung aussetzt, und daß auch eine Beschäftigung in einem von der Meldepflicht befreiten Betriebe keineswegs eine unbedingte und dauernde Sicherheit gegen die Heranziehung zum Hilfsdienste gewährleistet. Denn einmal kann ein solcher Betrieb seine Kriegswichtigkeit infolge veränderter Umstände ganz oder teilweise einbüßen, vor allem aber stehen auch in kriegswichtigen Betrieben nur diejenigen Personen im Hilfsdienste, die für die Fortführung der Geschäfte unentbehrlich sind. Soweit die Zahl der Arbeiter oder Angestellten das jeweilige Bedürfnis übersteigt, können die Einberufungsausschüsse — natürlich nach sorgfältiger Prüfung — auch in solche Betriebe eingreifen. D. K.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nachdem alle Vorstellungen des bayerischen Ministeriums des Innern beim Kriegs-ernährungsamt in Berlin, die dahin gingen, Lebensmittel für den Fremdenverkehr zugewiesen zu erhalten, vergeblich waren, hat der Fremdenverkehrrat beschlossen, den Fremdenverkehr für Bayern zunächst für die nächsten drei Monate ganz zu sperren. Inzwischen wollen die drei süddeutschen Bundesstaaten, Bayern, Württemberg und Baden, eine Vereinbarung unter sich bezugs gegenseitiger Abrechnung auf Grund von Landesgastranten zustande bringen.

* Zur Förderung der Frühjahrsbestellung sind Fahrpreiseermäßigungen auf den preussischen Eisenbahnen und in Ost- und Westpreußen eingeführt worden. Wenn Arbeitern eine auswärtige Arbeitsstelle vermittelt worden ist, so werden sie vom März bis Ende Mai zur einmaligen Reise nach der Arbeitsstelle und zurück in der 4. Klasse zum halben Fahrpreise befördert. Nützlich ist ein Ausweis der öffentlichen oder gemeinnützigen Arbeitsnachweise des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise, der Landwirtschaftskammer und der deutschen Arbeitszentrale in Berlin. Für die Ein- und die Rückreise ist je ein besonderer Ausweis auszufertigen.

England.

* Wie verlautet, soll demnächst eine Konferenz zusammentreten, die über die Befugnisse des Oberhauses und seine Zusammenfassung beraten soll. Es heißt, die Konferenz bezwecke, das Oberhaus zu einem Senat umzuwandeln, der aus der gleichen Zahl von ernannten und gewählten Mitgliedern bestehen soll.

Rußland.

* Wie wenig zutreffend die in den Händen der Revolutionäre befindliche Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet, wenn sie schreibt, „es sei wieder alles in Ordnung“, geht aus einem Bericht des „Wirtschaftlichen Beobachters“ hervor, in dem es heißt: Wir leben in einer Zeit froher Hoffnungen und häufiger Angst. Jeder Tag gehiert neue Schrecknisse, neue Gerüchte über drohende Gefahren. Wir fürchten uns vor einem deutschen Durchbruch an der Nordfront, vor ernstlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat einerseits und der Regierung andererseits; wir fürchten uns vor einer monarchischen Gegenrevolution, vor der Hungersnot, vor Raubüberfällen, vor der Anarchie und vor der herausfordernden Sprache der Adiktalen. Ein Gerücht jagt das andere; eine Angst wird durch die andere abgelöst. — In der Tat scheint sich der Bauernaufstand im Nordwesten des Landes immer weiter auszubreiten. Bezeichnend ist auch ein Artikel des in der Schweiz ansässigen russischen Sozialistenführers Lenin, der im Zürcher „Volkrecht“ erklärt, die Forderung der russischen Sozialisten sei, daß die Regierung einen sofortigen Waffenstillstand vorschlage. Lenin greift Kerenski heftig an, der Freiheiten verspricht und für die Verabreichung Österreichs und der Türkei einträte.

Drohnen.

14 Roman von W. Berger.

(Fortsetzung.)

„Wer sind Sie? Was wollen Sie, Mensch?“

„Darf ich um eine Unterredung bitten?“

Herr von Hupfer wich einige Schritte zurück. Mertens folgte ihm. Herr von Hupfer war kein Feigling, aber unter den unheimlich funkelnden drohenden Blicken dieses Menschen begann er zu erzittern. Er führte keine Waffe bei sich; seinen Taschenrevolver, den er sonst immer mit sich führte, hatte er zu Hause gelassen, wie er sich durch Takt an die Brusttasche übergeben.

„Geben Sie freie Bahn oder ich schieße Sie zusammen!“ rief er drohend.

Der andere lachte unheimlich, fast wahnsinnig.

„Reankt du diese Stelle?“ fragte er und deutete auf das Wasser, „dort zog man meine Tochter heraus.“

„Herr Mertens!“ sagte Hupfer erlebend auf und seine Zähne schlugen im Fieberfrost aufeinander.

„Wo du bist der traue Brautigam!“

„Lassen Sie mich in Ruhe, Mensch! ... Hilfe!“

Mit einem Satz sprang jetzt Mertens auf sein Opfer und seine Faust umklammerte Hupfers Kehle, der vergebens nach Luft rang.

„Gefährte, daß du ihr Mörder bist.“ leuchtete Mertens. „Dann lasse ich dich laufen.“

„Ja, ich habe sie geliebt und verlassen, denn

meine Familie hätte nie in eine Verbindung gewilligt. Nimm mein Geld, nur lasse mir das Leben!“

„Dein Geld!“ höhnte der Wahnsinnige.

„Komm, laß uns deine Braut suchen!“

Hupfers Gesicht war blau, und die Augen trafen ihn aus dem Kopfe. Mit übermenschlicher Kraft schleppte Mertens sein beinungsloses Opfer an das Wasser und tauchte seinen Kopf unter. Nach wenigen schrecklichen Minuten hatte Herr von Hupfer ausgetitten.

Mertens lachte und sprang händelklatzend um die Leiche herum; dann zog er seinen Trauring ab und steckte ihn dem Leichnam an den Goldfinger der rechten Hand.

„Rufe deine Frau, Schwiegerjohn, rufe sie nur; sie ist drinnen im Wasser; siecht du sie nicht? So rufe doch.“ gräßlich klang es aus dem Munde des Wahnsinnigen.

„So rufe doch! ...“ dabei schüttelte er den Leichnam, „wenn sie kommt, dann gehen wir nach Hause und feiern Hochzeit!“

„Soll ich rufen?“ fragte er dann und blickte auf die Leiche, deren Oberkörper vom Wasser hin- und herbewegt wurde.

„Emma, Emma!“ brüllte der Wahnsinnige, so laut er konnte.

„Sie hört nicht, mein Junge, du mußt rufen.“

Er sprang auf und tanzte wie besessen umher.

„Einen Hochzeitstanz! Heh, lustig, lustig, trinkt, singt, tanzt wie ich. Da, da, ha, ha, ha!“

Der Wahnsinnige stolperte über die Leiche des Leichnams und stürzte ins Wasser. Die

Strömung riß ihn vom Ufer; vergebens versuchte er zu schwimmen, das eisigkalte Wasser lähmte ihn; er sank unter.

16.

Das Wahlflugblatt, das sich in solch empfindlicher Weise mit den persönlichen Verhältnissen des Fabrikdirektors Faller beschäftigte, machte auch die Wunde unter den Arbeitern des Doktors, der bei seinen Leuten, wie wir wissen, sehr beliebt war.

Als die Fabrikglode das Zeichen zur Frühstückspause schlug, flüchtete einer der ältesten Arbeiter auf den Tisch und hielt eine Ansprache an seine Arbeitsgenossen, deren Ergebnis die einstimmig beschlossene Abwendung einer aus den drei ältesten Arbeitern bestehenden Delegation an den Doktor war, welche den Auftrag hatte, dem beliebigen Fabrikleiter zu versichern, daß seine Arbeiter dieser Kabale fernstünden.

Die alte, langjährige Haushälterin des Direktors, Frau Müller, empfing die Abgesandten der Arbeiter herzlich und freundlich und führte sie in das elegant möblierte Arbeitszimmer ihres Herrn.

„Verhalte dich ruhig, er schläft hier nebenan“, flüsterte sie und hielt den Finger vor den Mund. Die drei Arbeiter nahmen Platz. „Die ganze Nacht ist er hier in seinem Arbeitszimmer auf- und abgegangen und den ganzen Morgen hat er geschrieen. Als er die Nacht so unruhig war“, erzählte die geschwätige Frau, „habe ich mich geängstigt. Ich stand auf, mein Zimmer liegt gerade unter diesem und bin an seine Tür geschlichen und habe für

ihn gebetet, denn er ist ein edler, ein guter Mensch!“

„Ja, ja, das ist er.“ bestätigte leise einer der graubärtigen Männer. „Deshalb sind wir hierher gekommen, Madame Müller, unsere Kameraden haben uns gedrängt und uns beauftragt, ihm zu sagen, daß wir alle gern unter ihm arbeiten, daß wir ihn verehren. Wir alle halten treu zu ihm, mag kommen, was da wolle, im Sturm wie im Sonnenchein.“

„Das tun wir.“ setzte ein anderer hinzu. „Wir sind zwar Arbeiter, aber wir haben ein Herz für ihn, weil wir wissen, daß er ein Herz für uns hat. Ich sage und bekenne es offen, ich gehöre mit Leib und mit Seele der Arbeiterpartei an; ich bin sein politischer Gegner, aber mit dem Schandblatt wollen wir nichts zu tun haben; wir sind ehrliche Leute und der Herr Direktor ist ein Mann von Ehre und Charakter.“

„Ja, das Schandblatt“, nickte Frau Müller traurig mit dem Kopf. „Ich wünsche keinen Menschen etwas Böses, aber dem schlechten Kerl, der das verfaßt, dem wünsche ich die Influenza an den Hals. Ich habe sie gehabt, und Guer Kind, Krüger, ist daran gestorben. Die Kleine war des Herrn Doktors Liebling, und auch ich hatte sie gern gehabt!“

„Das vergesse ich dem Herrn Doktor nie, daß er die Kleine besuchte, als sie krank dalag!“ murmelte Krüger gerührt.

„Wißt ihr noch“, sagte jetzt der dritte Arbeiter, „wie der alte Sepp zwischen die Transmissionen geriet; der alte wüßige Spatzvogel stolperte, ein Schrei, die Knochen trachten,